

Referenz, Sinn und Bedeutung in einer Neo-Fregesemantik

Jürgen Pafel

1. Einführung

Freges Theorie von Sinn und Bedeutung ist in den 1960- und 1970ern heftig in die Kritik geraten. Davidson stellt das Vorgehen, Ausdrücken Gegenstände als Bedeutungen zuzuweisen, grundsätzlich in Frage, Kripke kritisiert bei Eigennamen und Kaplan und Perry bei indexikalischen Ausdrücken die Annahme eines Sinn neben der Referenz (bzw. der fregeschen Bedeutung).¹ Gareth Evans jedoch versucht Frege gegen manche dieser Einwände zu verteidigen. Insbesondere hält er Freges Auffassung von indexikalischen Ausdrücken für im Wesentlichen korrekt.² Die Konzeption, die Evans in diesem Zusammenhang entwickelt, weicht jedoch in einigen Punkten deutlich von Frege ab, so dass man von einer neo-fregeschen Konzeption bei Evans reden kann. Diese Konzeption stimmt, wie wir sehen werden, in einem überraschenden Maße mit dem neueren Standpunkt von Kaplan und Perry überein, die ja ursprünglich aus einer fregekritischen Position angetreten sind. Die Entwicklung einer neo-fregeschen Konzeption von Referenz, Sinn und Bedeutung im Anschluß an Evans (1982) steht im Zentrum dieses Aufsatzes, wobei wir von der Perry/Evans-Kontroverse über die Analyse indexikalischer Ausdrücke bei Frege ausgehen.

¹ Siehe: Davidson (1967), Perry (1977), Kripke ([1970] 1980), Kaplan ([1968] 1989).

² Terminologische Anmerkung: Ich verwende *indexikalischer Ausdruck* als Oberbegriff für rein indexikalische Ausdrücke einerseits und demonstrative Ausdrücke andererseits. Zu den rein indexikalischen Ausdrücken gehören die Personalpronomen (*ich, du, wir, ihr, Sie*) und Lokal- und Temporaladverbien wie *hier* und *jetzt*, aber auch Adjektive wie *gegenwärtig* und *aktuell* und Temporal Konstruktionen (Präsens, Präteritum, Perfekt etc.). Zu den demonstrativen Ausdrücke gehören Nominalgruppen mit Demonstrativ (*dieser, jener*), Demonstrativpronomen (*der/die/das; dies; betontes er und sie*) und Lokaladverbien wie *hier, da, dort* (neben der rein indexikalischen hat *hier* auch eine demonstrative Verwendung).

2. Frege und Indexikalität

In *Über Sinn und Bedeutung* (1892) klammert Frege das Phänomen der Kontextabhängigkeit und damit das Phänomen der indexikalischen Ausdrücke noch völlig aus. Im Rahmen seiner Theorie scheint sich in Bezug auf diese Ausdrücke die Herausforderung wie folgt zu stellen: Was ist der Sinn und was die Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks, so dass sich aus der Bedeutung des Ausdrucks und der Bedeutung des Rest des Satzes ein Wahrheitswert und aus dem Sinn des Ausdrucks und dem Sinn des Rest des Satzes ein Gedanke ergibt? Nennen wir die so formulierte Herausforderung die ›Strategie des vervollständigenden Sinns‹. Sie wird im Weiteren im Vordergrund stehen, da sowohl Kritiker wie Verteidiger von Frege diese Variante verfolgen.

Nun geht Frege selbst aber die Herausforderung, die die Indexikalität stellt, in *Der Gedanke* von 1918 in einer ganz anderen Weise an. Frege zufolge zeichnen sich Sätze mit indexikalischen Ausdrücken vor allem durch ›verbale Unvollständigkeit‹ aus. Dazu zwei Zitat:

»In allen solchen Fällen ist der bloße Wortlaut, wie er schriftlich festgehalten werden kann, nicht der vollständige Ausdruck des Gedankens, sondern man bedarf zu dessen richtiger Auffassung noch der Kenntnis gewisser des Sprechen begleitender Umstände, die dabei als Mittel des Gedankenausdrucks benutzt werden. Dazu können auch Fingerzeige, Handbewegungen, Blicke gehören« (Frege 1918, 64).

»Wenn mit dem *Praesens* eine Zeitangabe gemacht werden soll, muß man wissen, wann der Satz ausgesprochen worden ist, um den Gedanken richtig aufzufassen. Dann ist also die Zeit des Sprechens Teil des Gedankenausdrucks« (Frege 1918, 64).

Das heißt, ein Satz bzw. eine Äußerung wie *Es regnet* drückt alleine keinen vollständigen Gedanken aus, erst der Satz zusammen mit der Äußerungszeit drückt einen Gedanken aus. Man kann dies so darzustellen, dass das Paar aus Satz und

Äußerungszeit t_0 , also: $\langle Es \text{ regnet}, t_0 \rangle$, der vollständige Gedankenausdruck ist (Kripke 2008). Wie Freges Skizze genau zu rekonstruieren ist, darüber gehen die Meinungen auseinander (siehe Kripke 2008 und Kühne 2010, 455ff.). Wir können diese Diskussion außen vor lassen, da die verbale Unvollständigkeit von indexikalischen Sätzen für das Weitere keine Rolle spielt, im Unterschied zur Strategie des vervollständigenden Sinns, die in der Perry/Evans-Kontroverse vorausgesetzt wird.

3. Perrys Fregekritik und Evans' Verteidigungszug

Nach Perry (1977) ergibt sich, was auch immer man als Sinn eines indexikalischen Ausdrucks ansetzt, im Rahmen von Freges Theorie von Sinn und Bedeutung keine plausible Analyse, die mit Freges theoretischen Annahmen kompatibel wäre. Freges Semantik scheitert also am Phänomen der Indexikalität. Perry geht dabei offenkundig von der Strategie des vervollständigenden Sinns aus:³

»[...] Frege clearly thinks that, given knowledge of the accompanying conditions of utterance, we can get from an utterance of a sentence like [*Russia and Canada quarrelled today*] [...] to a thought. He must have thought, then, that the demonstrative provides us not simply with an object – its value on the occasion of utterance – but with a completing sense. This is puzzling. Neither the unchanging role of 'today,' or its changing value, provides us with a completing sense. [...] So how do we get from the incomplete sense of 'Russia and Canada quarrelled,' the demonstrative 'today,' and the context to a thought? This is the problem demonstratives pose for Frege« (Perry 1977, 480).

Die konventionelle Bedeutung des indexikalischen Ausdrucks kann kein vervollständigender Sinn sein, denn dann würde die Äußerung von *Russia and Canada quarrelled today* an zwei verschiedenen Tagen den selben Gedanken

³ Erst im letzten Absatz seines Aufsatzes kommt Perry (1977, 496f.) kurz auf die verbale Unvollständigkeit zu sprechen.

ausdrücken. Ebenso wenig kann der Tag, an dem die Äußerung stattfindet, der Sinn sein, denn für Frege können Dinge der Außenwelt nicht Teil von Gedanken sein. Es bleibt nur etwas Beschreibungsähnliches. In diese Beschreibung könnte alles eingehen, was wir über den Referenten zu wissen glauben. Doch sind *erstens* unsere Überzeugungen irrelevant für den ausgedrückten Gedanken: Ich könnte glauben, dass heute der 30. Oktober 2015 ist, doch ist meine Äußerung von *Heute ist es windig* am 31. Oktober 2015 auch dann immer noch eine Aussage über den 31. Oktober 2015. Überzeugungen sind *zweitens* nicht notwendig: Ich kann die Aussage *Heute ist es windig* treffen, ohne genau zu wissen, was für ein Tag heute ist. Überzeugungen sind *drittens* nicht hinreichend: Was immer Heimson, der sich für Hume hält, glaubt, seine Äußerung *Ich habe den 'Traktat über die menschliche Natur' geschrieben* wird nicht wahr werden.

Man kann Perrys Kritik folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Evans 1981):

- a. Angenommen, der Satz *Heute ist es schön* ist wahr, wenn er am Tag T geäußert wird, aber falsch, wenn er am Tag T* geäußert wird. Nach Frege müssen die beiden Äußerungen unterschiedliche Gedanken ausdrücken. Dies ist nur möglich, wenn der Sinn von *heute* sich in den beiden Äußerungen unterscheidet.
- b. In Freges Theorie muss ein Sinn etwas sein, das eine enge Beziehung zu einer eindeutigen Beschreibung eines Gegenstands hat, in unserem Fall zu einer eindeutigen Beschreibung des Tages T auf der einen und des Tages T* auf der anderen Seite.
- c. Doch keine Beschreibung B kann als Sinn von *heute* den Gedanken des Satzes *Heute ist es schön* vervollständigen, da es immer möglich ist, dass jemand den Satz *Heute ist es schön* zu wahr hält und gleichzeitig den Satz *An B ist es schön* für falsch. Denn wann immer so etwas möglich ist, müssen die Sätze unterschiedliche Gedanken ausdrücken.

Evans ([1981] 1985) greift die Prämisse (b) an und damit Perrys Annahme, dass bei Frege der Sinn eines (singulären) Terms entweder der Sinn einer Beschreibung sein muss oder der Sinn von etwas, das mit einer Beschreibung eng verbunden ist. Evans greift diese Prämisse an, indem er die Existenz von nicht-beschreibenden

(existenzabhängigen) Sinnen annimmt. Bei einem indexikalischen Term ist der Sinn die besondere Art und Weise, wie der Referenz des Terms gegeben ist (auch Evans verfolgt damit die Strategie des vervollständigenden Sinns). Was es heißt, dass ein solcher Sinn nicht-beschreibend ist, wird deutlicher, wenn man Evans (1982) hinzuzieht.

4. Indexikalische Ausdrücke in *Varieties of reference*

Die zentrale Idee von Evans geht auf eine Einsicht von Moore (1962) zurück: »Can we say 'that thing' = 'the thing at which I am pointing' or 'the thing to which this finger points' or 'the nearest thing to which this finger points'? No, because the prop[osition] is not understood unless the thing in question is *seen*« (Moore 1962, 158; vgl. Evans 1982, 305n1). Allgemein formuliert Evans diesen entscheidenden Punkt wie folgt:

»[I]n order to understand an utterance containing a referring expression used in this way, the hearer must link up the utterance with some information in his possession« (1982, 305).

»[I]f a speaker utters the sentence 'This man is F', making a demonstrative reference to a man in the environment he shares with the hearer, the hearer can understand the remark only if he perceives the man concerned, and, bringing his perceptual information to bear upon his interpretation of the remark, judges 'This man is F: that's what the speaker is saying'« (1982, 305).

Einen Satz wie *Dieser Stuhl wackelt*, in dem das Demonstrativum situativ-deiktisch verwendet wird und auf einen Stuhl in der für Sprecher und Adressat wahrnehmbaren Umgebung referiert, versteht man nur, wenn man den Stuhl wahrnimmt und auf der Grundlage dieser perzeptuellen Information von dem Stuhl einen Gedanken bildet mit einer ›Vorstellung‹ von diesem Stuhl und mit einem ›Konzept‹ von Wackeln (siehe genauer unten § 5). Das heißt, ein Hörer muss die Äußerung mit Informationen in Zusammenhang bringen, über die er verfügt, und dadurch einen Gegenstand identifizieren, der mit *dieser Stuhl* gemeint ist. Der Hörer muss dabei

eine ›Informationsbrücke‹ zu dem Gegenstand hergestellt haben, über die er Informationen von ihm erhält, was über die Wahrnehmung möglich ist.

Diese Informationen können recht unterschiedlicher Natur sein, in dem Beispiel eben handelt es sich um perzeptuelle Information, damit liegt eine »demonstrative Identifikation« des Gegenstandes vor. Eine solche auf demonstrativer Identifikation beruhende Vorstellung von einem Gegenstand und der damit gebildete Gedanke ist **informationsbasiert**, d.h. er beruht auf Informationen von einem Gegenstand, die man durch eine (kausale) Verbindung mit dem Gegenstand erhält. Nicht-informationsbasiert ist etwa der Gedanken, der einem Satz entspricht wie *Die größte Frau in Kiew spricht fließend Ukrainisch*. Diesen Satz kann ich vollkommen verstehen, ohne über Informationen von dieser Person zu verfügen. Das heißt, um Äußerungen von Sätzen mit (situativ-deiktisch verwendeten) indexikalischen Ausdrücken zu verstehen, muss man entsprechende informationsbasierte Gedanken bilden.

Für Evans sind bei (indexikalischen) referenziellen Ausdrücken die folgenden Aspekte von zentraler Bedeutung:

- a. Sie sind mit einem ›referenziellen Merkmal‹ verbunden, »which the expression conventionally has in that context« (Evans 1982, 311),
- b. der Referent muss das referenzielle Merkmal erfüllen und
- c. das Verstehen des Ausdrucks erfordert die Identifikation eines Individuums, von dem man Informationen hat, mit dem Individuum, das das referenzielle Merkmal erfüllt.

Was ein referenzielles Merkmal ist, erläutert er anhand von Beispielen wie folgt: Eine Äußerung von *ich* ist in der Äußerungssituation assoziiert ist mit der Eigenschaft »die Person zu sein, die diese Äußerung macht«; eine Äußerung von *du* ist in der Äußerungssituation assoziiert ist mit der Eigenschaft »die Person zu sein, die in dieser Äußerung adressiert ist«; *dieses F* ist mit dem Merkmal »ein F zu sein« assoziiert; bei Eigennamen könnte das referenzielle Merkmal die Eigenschaft sein »NN genannt zu werden« (siehe Evans 1982, 311f, sowie 312n10).

Das referenzielle Merkmal ist es, über das die Informationsbasiertheit ins Spiel

gebracht wird:

»The fact that a quite specific way of thinking of the referent is required can be seen, in this case [= 'You are a crook'], to be a consequence of the referential feature which the expression 'you' has in a context: namely, being the person addressed. It follows immediately that understanding the remark requires the hearer to know of an individual that he is being addressed – that some identification is required« (Evans 1982, 314).

Das referenzielle Merkmale an sich ist nun nicht das, was die Informationsbasiertheit liefert, es dient als Erkennungsmerkmal für das relevante Informationssegment.⁴ Als Hörer muss ich den referenziellen Term mit Informationen in Verbindung bringen, über die ich verfüge. Im Falle von indexikalischen Termen sind diese Informationen oft perzeptueller Natur. Diese Informationen kommen dann aus einem kausalen Kontakt mit einem Gegenstand. Evans nimmt weiterhin an, dass diese Informationszustände nicht-konzeptuell bzw. nicht-konzeptualisiert sind (1982, 227). Evans unterscheidet solche Informationszustände damit strikt von Überzeugungen, die man von einem Gegenstand hat (Evans 1982, §5.2). Dies ist vielleicht nicht entscheidend, wenn es darum geht, dass solche Informationen nicht-beschreibend sind, entscheidend aber ist, dass sie aus einem direkten oder indirekten Kontakt, aus einer ›Bekannschaft‹ (im Sinne von Russells *acquaintance*) mit dem Gegenstand resultieren und dass keine Beschreibung, wie detailliert sie auch immer sein mag, ein solches Bekanntschaftsverhältnis zu dem Gegenstand garantieren kann (1982, 308). In dieser Hinsicht unterscheiden sich auch informationsbasierte (bzw. auf Bekannschaft beruhende) von beschreibenden Gedanken.

Wir haben die Informationsbasiertheit bzw. die Bekannschaft bisher nur an einem Beispiel mit einem situativ-deiktischen Demonstrativum exemplifiziert. Evans führt als weitere Beispiele auf: Sätze mit wiederaufgreifenden Demonstrativa wie *Der Mann, den wir letzte Nacht getroffen haben, sah nicht sehr glücklich aus*, die auf Wahrnehmungserinnerungen beruhen (*past-tense demonstratives*); Sätze mit

wiederaufgreifenden Demonstrativa wie *Dieser Bergsteiger ist tollkühn*, die auf dem Zeugnis anderer beruhen (*testimony demonstratives*); Sätze mit rein indexikalischen Ausdrücken wie den Personalpronomen; Sätze mit Anaphern wie *er, sie, es*; Sätze mit (normal verwendeten) Eigennamen (siehe Evans 1982, 135f., 305f., 309f.).

5. Von der Frege- zur Neo-Fregesemantik

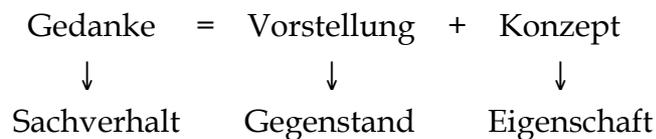
Evans verteidigt Frege gegen Perry, indem er dafür argumentiert, dass die Annahme von nicht-beschreibenden, existenzabhängigen bzw. informationsbasierten Sinnen mit Freges Gesamttheorie kompatibel ist (vgl. § 3). Man kann jedoch bezweifeln, dass dies richtig ist. So sind in Frege (1918) Gedanken existenzunabhängig und damit auch alle seine Teile. Aber ein nicht-beschreibender Sinn ist etwas, was nicht nur von der Existenz eines Gegenstandes, sondern auch von der Existenz einer Person abhängt, die an den Gegenstand auf eine bestimmte Weise denkt. Damit kann ein solcher Sinn wohl kaum Teil eines fregeschen Gedankens sein.

Die von Frege gewählten Ausdrücke 'Art des Gegebensein' und 'Gedanken' sind gut gewählt, da sie die Aspekte, um die es ihm geht, intuitiv plausibel machen können. Doch kommt diese Plausibilität möglicherweise daher, dass man sie erstmal psychologisch versteht. Erst später erkennt man, dass Frege dies aber nicht intendiert haben kann.

An diesem Punkt wird deutlich, warum es angebracht ist, Evans (zusammen mit McDowell und Peacocke) als 'Neo-Fregianer' zu bezeichnen. Evans nimmt mit Frege an, dass (referenzielle) Terme Sinn und Referenz sowie Sätze Gedanken als ihren Sinn haben, dass sich Gedanken aus Sinnen zusammensetzen und dass, einen Satz zu verstehen, heißt, einen bestimmten Gedanken zu fassen. Der große Unterschied zu Frege besteht aber darin, was unter Gedanken verstanden wird. Anstelle einer ›platonistischen‹ Auffassung von Gedanken wie bei Frege legt eine Neo-Fregesemantik eine ›psychologische‹ Auffassung zugrunde. Gedanken sind

⁴ Evans verwendet die Formulierung »to invoke antecedently existing information« (1982, 312n10). Vgl. auch das Zitat aus Strawson (1964) auf S. 306: »When an expression [...] is used in this way, I shall say that it is used to *invoke* identifying knowledge.«

episodische bewusste Erlebnisse, die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort stattfinden. Gedanken haben einen bestimmten Gehalt, wobei dieser auf eine bestimmte Weise gegeben ist (so wird an die Gegenstände, über die der Gedanke geht, auf eine bestimmte Weise ›gedacht‹). Gedanken und allgemein Sinne sind also für eine Neo-Fregesemantik psychologische Entitäten. Der Sinn eines Terms ist damit eine Art, an den Referenten zu denken. Schematisch kann man sich einen einfachen Gedanken wie folgt vorstellen (Evans 1982, 104):



Eine ›Vorstellung‹ (Evans spricht von ›idea‹) ist eine konkrete Art, an einen Gegenstand zu denken; ein ›Konzept‹ ist eine bestimmte Art, an eine Eigenschaft zu denken. Vorstellungen und Konzepte sind individuell und subjektiv, was natürlich nicht ausschließt, dass man sie zu 'Typen' zusammenfassen kann, und in diesem Sinne davon reden kann, dass zwei Personen die selben Vorstellungen und Konzepte haben.

Evans ist sich des Unterschieds zu Frege bewusst: »We cannot equate an Idea (a particular person's capacity) with a Fregean sense, since the later is supposed to exist objectively (independent of anyone's grasp of it). But there is a close relation between them« (1982, 104n24).⁵

Die neo-fregesche Konzeption von Evans geht noch von zwei weiteren allgemeinen Annahmen aus: einerseits der Annahme, dass das Verständnis gewisser Sätze einen informationsbasierten (d.h. nicht-beschreibenden) Gedanken erfordert,

⁵ Siehe auch Evans (1982, 315f.): »[W]e can recognize at least a limited applicability of the Fregean notion of sense to expressions of the kind we are concerned with [...]. The limited recognition of sense comes in with our claim that understanding the remarks we are concerned with requires not just that the hearer think of the referent, but that he thinks of it in the *right way*. [...] But this is a very limited vindication of Frege. We do not have Frege's full model of the role of sense in communication [...] for we do not have the thesis that communication between speaker and hearer requires them to think of the referent *in the same way* (in any plausible or natural sense of that phrase). The nearest we come to the full

und andererseits der Annahme, dass Kommunikation im Wesentlichen ein Art der Wissensübermittlung ist.⁶

Der Übergang von einer platonistischen zu einer psychologischen Auffassung von Gedanken hat nun aber die Konsequenz, dass wir Gedanken nicht mehr mit Propositionen identifizieren können (wie dies bei Frege möglich war). Die Proposition ist nun vielmehr das, was dem Gehalt des Gedankens entspricht (dies lässt es aber noch relativ offen, was man genau unter Propositionen verstehen will).

6. Referenz, Sinn und Bedeutung

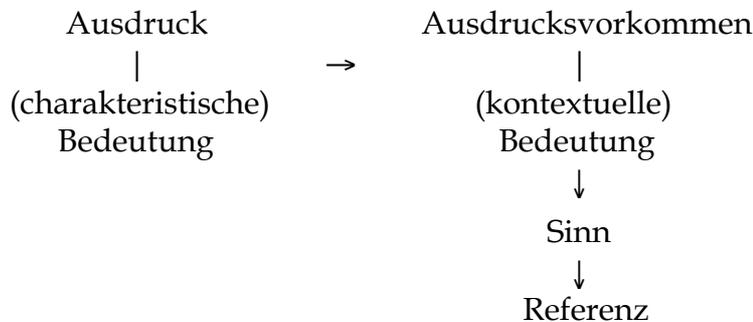
Auf dieser Basis kann eine neo-fregesche Konzeption von (indexikalischen) Termen wie folgt aussehen. Zuerst gilt es dabei zwischen einem Ausdruck (*type*) und dem Vorkommen des Ausdrucks in einer bestimmten Äußerungssituation (*token*) zu unterscheiden, und getrennt semantisch zu analysieren. Der Term *dieser Stuhl* beispielsweise hat eine bestimmte (konventionelle charakteristische) Bedeutung, die man in etwa angeben kann als: »der in einer Äußerungssituation salienteste Stuhl«. Auf der Basis dieser Bedeutung bekommt ein Vorkommen des Terms durch Festlegung der Äußerungssituation eine bestimmte (kontextuelle) Bedeutung, also etwa: »der in der-und-der Äußerungssituation salienteste Stuhl«. Die Bedeutung des Vorkommens ist das Erkennungsmerkmal für die Identifikation des Informationssegments, das einen bestimmten Stuhl als Objekt hat. Beim Verstehen veranlasst die kontextuelle Bedeutung automatisch die Suche nach dem relevanten Informationssegment und führt (im Erfolgsfalle) zu einer perzeptuellen Vorstellung von einem bestimmten Stuhl. Durch die Art der kontextuellen Bedeutung kann dabei die Art der Vorstellung, hier eine perzeptuelle, festgelegt werden, d.h. die Art, wie jemand an ein Objekt denkt. Diese Vorstellung ist der Sinn (oder: kognitive

Fregean model is with expressions like 'here' and 'now'; the furthest we move away from the full model is with expressions like 'I' and 'you'.«

⁶ Diese letzte Annahme unterscheidet sich von Freges Kommunikationsmodell, nach dem bei erfolgreicher Kommunikation Sprecher und Adressat den selben Gedanken fassen müssen. Bei einer neo-fregeschen Konzeption ist Identität der Gedanken nicht gefordert und oft auch nicht möglich (siehe unten § 6).

Bedeutung) des Vorkommens von *dieser Stuhl*, und der Referent des Vorkommens ist der Stuhl, der Objekt der Vorstellung ist.

Schematisch können wir die verschiedenen semantischen Ebenen und ihre Beziehungen wie folgt darstellen:



Aus dem Sinn (bzw. der kognitiven Bedeutung) der Ausdrucksvorkommen eines Satzes ergibt sich der Gedanke, und aus deren Referenz die Proposition, die der Satz ausdrückt (das Problem der Unterdeterminierung von Gedanke und Proposition durch die Ausdrucksvorkommen des Satzes sei hier außen vor gelassen).

Angewandt auf einen rein indexikalischen Ausdruck wie *ich* ergibt dies das folgende Bild. Der Ausdruck *ich* hat vereinfacht eine Bedeutung wie »der Sprecher in einer Äußerungssituation«. Ein konkretes Vorkommen von *ich* hat dann eine Bedeutung wie »der Sprecher in der-und-der Äußerungssituation«. Diese Bedeutung dient der Identifikation eines Gegenstandes, von dem man über Informationen verfügt, als der Sprecher in der-und-der Äußerungssituation. Dies führt zu einer ›Vorstellung‹ vom Sprecher. Die Vorstellung, die dabei der Sprecher von sich selbst hat, ist eine andere als die, die Hörer von ihm haben. Jeder ist sich selbst auf eine ganz eigene Weise gegeben, auf die er niemand anderem gegeben ist (vgl. Frege 1918, 66; Evans 1982, Kap. 7). Das bedeutet, dass ein Vorkommen von *ich* je nach Gesprächsteilnehmer unterschiedlichen Sinn hat und damit zu unterschiedlichen Gedanken führt. Dies kann auch bei Demonstrativa der Fall sein, nur dass es dort nicht so gravierend ist. Dies bedeutet nun aber, dass unter dem Sinn eines Ausdrucksvorkommen nicht eine einzige Vorstellung zu verstehen ist, sondern eine Reihe unterschiedlicher Vorstellungen.

Eine Anwendung auf Eigennamen könnte wie folgt aussehen. Eine

Nominalgruppe wie *(die) Marie* hat – kontextunabhängig – in etwa die Bedeutung: »die in einem Äußerungskontext salienteste Person mit Namen 'Marie'«. Ein Vorkommen von *(die) Marie* hat dementsprechend die Bedeutung: »die in dem-und-dem Äußerungskontext salienteste Person mit Namen 'Marie'«. Diese Bedeutung aktiviert bei den Gesprächsteilnehmern entsprechende Vorstellungen einer bestimmten Person. Die diesen Vorstellungen entsprechende Person ist der Referent des Vorkommens von *(die) Marie*.⁷

Eine Analyse von informationsbasierten Sätzen im Rahmen einer Neo-Fregesemantik benötigt – vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen Ausdruck und Ausdrucksvorkommen – die Annahme von drei semantischen Ebenen (Bedeutung, Sinn und Referenz) auf Seiten der Ausdrucksvorkommen.

Eine solche Analyse kann man auch bei referenziell verwendeten definiten Beschreibungen anbringen (vgl. Kaplan 2012),⁸ *pace* Evans, der definite Beschreibungen mit Russell als Quantoren betrachtet (siehe Evans 1982, §9.3). In *Wer ist der Mann mit dem Martini?* hat die definite Beschreibung die (kontextuelle) Bedeutung »der salienteste Mann mit dem Martini«, die als Erkennungsmerkmal für die Identifikation der in der Wahrnehmung gegebenen Person fungiert. Die Äußerung soll in einen Kontext gestellt sein, wie Donnellan (1966) ihn für die referenzielle Verwendung von definiten Beschreibungen annimmt: Der Mann, der gemeint ist, trinkt gar keinen Martini, trotzdem ist den Adressaten klar, wer gemeint ist. Die Wahl eines ›Donnellan-Satzes‹ soll deuten machen, dass das

⁷ Die Informationen, die wir über eine Person haben, kann man sich in mentalen Dossiers (*mental files*) gesammelt vorstellen (siehe neuerdings Recanati 2012). Diese Dossiers sind dann entscheidend für die Identifikation des Referenten bei Eigennamen. Doch gilt es die Vorstellung als Teil eines Gedankens zu unterscheiden von dem Dossier; denn letzteres kann zu groß sein, um Teil des Gedankens zu sein (vgl. bei prädikativen Ausdrücken die Unterscheidung zwischen dem Konzept als Teil des Gedankens und der gesamten mentalen Repräsentation der Kategorie, die der Ausdruck bezeichnet). Auch wenn es klar wäre, wie das Dossier aussieht, so wäre damit noch nicht klar, wie die konkrete Vorstellung von dem Gegenstand aussieht.

⁸ Vergleiche auch in der Linguistik den Jespersen-Schüler Christophersen: »Now the speaker must always be supposed to know which individual he is thinking of; the interesting thing is that the the-form supposes that the hearer knows it too. For the proper use of the the-form it is necessary that it should call up in the hearer's mind the image of the exact individual that the speaker is thinking of. If it does not do that, the form will not be understood« (Christophersen 1939, 28). Familiaritätstheorie wird dieser Ansatz in der Linguistik genannt.

Erkennungsmerkmal (d.h. die kontextuelle Bedeutung) nicht ›blind‹ zu einer oder keiner Vorstellung führt, hier spielen mehr oder weniger bewusste Überlegungen eine Rolle, so dass die daraus resultierende Vorstellung gar nicht mit dem Erkennungsmerkmal strikt kompatibel sein muss. Offensichtlich ist hier noch ein anderer Faktor im Spiel, der ein solches Ergebnis ermöglicht. Ich vermute, dass dieser Faktor – à la Grice – darin besteht, dass die Äußerung als Ganze als Ausdruck einer Intention des Sprechers verstanden wird, den Adressaten etwas mitzuteilen (vgl. Pafel 2016). Die möglichen Vorstellungen, die sich aus dem Erkennungsmerkmal ergeben, werden abgeglichen damit, ob es – eine bestimmte Vorstellung vorausgesetzt – plausibel ist, dass der Sprecher das-und-das mitteilen möchte. In den Donnellan-Sätzen bringt der Sprecher einen Gedanken zum Ausdruck, bei dem die Vorstellung des Sprechers von dem Gegenstand unbeabsichtigterweise nicht mit der kontextuellen Bedeutung der definiten Beschreibung vereinbar ist. Diese Diskrepanz ist etwas, was ein Adressat bewusst korrigieren und damit zu einer Vorstellung gelangen kann, die das selbe Objekt hat wie die Vorstellung des Sprechers.⁹

Der Grund, in einer Neo-Fregesemantik die Kategorie des Sinns (bzw. der kognitiven Bedeutung) anzunehmen, ist genau der selbe wie bei Frege: vor allem die Erklärung des Unterschieds zwischen Sätzen (seien dies Identitätssätze oder Einstellungsberichte), die unterschiedliche, aber referenzidentische Terme aufweisen. Zudem ist der Sinn wie bei Frege das, was die Referenz festlegt.¹⁰

7. Vergleich mit neueren Konzeptionen

Es ist überraschend zu sehen, dass heute von einigen, die zu der Debatte um Indexikalität prominente Beiträge geliefert haben, so etwas wie ein nicht-deskriptiver

⁹ Eine solche Korrektur kann auch bei indexikalischen Sätzen erfolgen. Bei einer Diskussion über Ralph Ortcutt kann der Sprecher etwas unkonzentriert sagen: »Du warst aber doch am Strand«, wobei er aber nicht den Adressaten, sondern Ortcutt gemeint hat. Dieser kann den Fehler entsprechend (stillschweigend) korrigieren.

Sinn und so etwas wie eine Dreiteilung in Bedeutung, Sinn und Referenz angenommen wird (auch wenn sie sich nicht als Neo-Fregianer bezeichnen würden und andere Termini verwenden).

So erscheinen Perrys (2006) Aussagen zu indexikalischen Ausdrücken vor dem Hintergrund unserer Evanslektüre recht vertraut:

»The key function of indexicals, I claim, is to help the audience find supplementary, utterance-independent, channels of information about the object to which or to whom the speaker refers« (Perry 2006, 304).

»My sentence, then, opens up for you an utterance-mediated channel of information about an individual for whom you have, or easily can have, another channel of information that is not mediated by the utterance. The indexical indicates what that other channel is – or at least provides a first step that makes it easy to find« (Perry 2006, 325).

Perry (2001, 2006) unterscheidet zwischen der *Bedeutung* von Ausdruckstypen und dem *Gehalt* als einer Eigenschaft von Äußerungen. Dabei haben Äußerungen unterschiedliche Gehalte: reflexiven Gehalt, verbundenen reflexiven Gehalt (*connected reflexive content*) und referenziellen Gehalt. Referenziellen Gehalt und Referenz können wir identifizieren; die Unterscheidung zwischen reflexivem Gehalt und verbundenem reflexiven Gehalt ist analog zu der Unterscheidung zwischen kontextueller Bedeutung und Sinn eines Ausdrucksvorkommens.

Kaplan (2012) beschäftigt sich mit Donnellans Ausgangspunkt, dass bei der referenziellen Verwendung von definiten Beschreibungen, die Gesprächsteilnehmer einen bestimmten Gegenstand ›im Auge haben‹ (*having in mind*). In diesem Kontext votiert er für eine Dreiteilung in der Semantik zwischen (i) sprachlicher Bedeutung, (ii) nicht-beschreibender Art, einen Gegenstand im Auge zu haben, und (iii) objektivem Gehalt. Dabei sind (ii) und (iii) mit dem, was wir Sinn und Referenz eines Vorkommens genannt haben, mehr oder weniger identisch. Mit 'sprachlicher Bedeutung' ist jedoch eher die kontextunabhängige Bedeutung eines Ausdrucks

¹⁰ Vgl. neuerdings Kaplans (2012) Argumente dafür, ›Arten der Bekanntschaft‹ mit in die Semantik hineinzunehmen.

gemeint (das, was wir die konventionelle charakterische Bedeutung im Unterschied zur kontextuellen Bedeutung genannt haben).

Die Dreiteilung von Recanati (2012) in sprachliche Art des Gegebenseins, psychologische Art des Gegebenseins und Referenz entspricht in hohem Maße der hier vorgenommenen Dreiteilung, wobei Recanatis sprachliche Art des Gegebenseins wieder eher der konventionellen charakteristischen als der kontextuellen Bedeutung entspricht.

Das, was wir als Sinn bezeichnet haben, nämlich Vorstellungen (*ideas*), entspricht in diesen anderen Ansätzen bis zu einem gewissen Punkt dem, was *buffer*, *mental file* oder *having in mind* genannt wird (wobei hier genauer differenziert werden müsste, vgl. Fußnote 7).

Man kann fast den Eindruck bekommen, dass sich hier ein neues konsensuales Bild der Semantik referenzieller Ausdrücke abzeichnet, das die alten Gräben zwischen Fregianern und Anti-Fregianern zuschüttet, ein Bild, das ganz wesentlich durch Evans' Insistieren darauf entstanden zu sein scheint, dass man indexikalische Ausdrücke innerhalb einer im weiten Sinne fregeschen Semantik adäquat behandeln kann.

Literatur

Christophersen, Paul (1939): *The articles: a study of their theory and use in English*.

Kopenhagen.

Davidson, Donald (1967): *Truth and meaning*. In: *Synthese* 17, 304–323. Abdruck in:

Davidson: *Inquiries into truth and interpretation*. Oxford: Clarendon, 17–36. Dt.

Übersetzung: *Wahrheit und Bedeutung*. In: *Davidson: Wahrheit und*

Interpretation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, 40–67.

Donnellan, Keith (1966): *Reference and definite descriptions*. In: *The Philosophical Review* 75, 281–304.

Evans, Gareth (1981): *Understanding demonstratives*. In: H. Parret/J. Bouveresse (Hrsg.), *Meaning and understanding*, 280–303. Berlin: de Gruyter. Abdruck in:

Evans: *Collected Papers*. Oxford: Clarendon 1985, 291–321.

- Evans, Gareth (1982): *The varieties of reference*. Oxford: Clarendon.
- Frege, Gottlob (1892): *Über Sinn und Bedeutung*. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 100, 25–50. Abdruck in: *Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 23–46; sowie in: *Frege: Kleine Schriften*. Hildesheim: Olms ²1990, 143–162.
- Frege, Gottlob (1918): *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*. In: *Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus* 1, 58–77. Abdruck in: *Frege: Logische Untersuchungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht ³2003, 35–62; sowie in: Künne (2010), 87–112.
- Kaplan, David ([1968] 1989): *Demonstratives*. In: Joseph Almog/John Perry/Howard Wettstein (Hrsg.): *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- Kaplan, David (2012): *An idea of Donnellan*. In: Joseph Almog/Paolo Leonardi (Hrsg.): *Having in mind: The philosophy of Keith Donnellan*, 122–175. Oxford/New York: OUP.
- Kripke, Saul A. ([1970] 1980): *Naming and necessity*. Oxford. Dt. Übersetzung: *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt a.M. ⁴2014.
- Kripke, Saul A. (2008): *Frege's theory of sense and reference: some exegetical notes*. In: *Theoria* 74, 181–218.
- Künne, Wolfgang (2010): *Die Philosophische Logik Gottlob Freges. Ein Kommentar*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Moore, George E. (1962): *Commonplace book 1919–1953*. London: Allen & Unwin.
- Pafel, Jürgen (2016): *Satztyp und kommunikative Intention*. In: Rita Finkbeiner/Jörg Meibauer (Hrsg.): *Satztypen und Konstruktionen*, 407–432. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.
- Perry, John (1977): *Frege on demonstratives*. In: *Philosophical Review* 86, 474–497.
- Perry, John (2001): *Reference and reflexivity*. Stanford: CSLI.
- Perry, John (2006): *Using indexicals*. In: Michael Devitt/Richard Hanley (Hrsg.): *Blackwell guide to the philosophy of language*, 314–334. Oxford: Blackwell.
- Recanati, François (2012): *Mental files*. Oxford: Oxford University Press.
- Strawson, Peter F. (1964): *Identifying reference and truth-values*. In: *Theoria* 30, 96–118. Abdruck in: *Strawson: Logico-linguistic papers*, 75–95. London 1971.